

Klares Votum gegen Zölibat aus der Schweiz

In Basel sind die Angehörigen der römisch-katholischen Kirche mehrheitlich für die Zulassung von Frauen zum Priesteramt und gegen das Zölibat. Ob das Abstimmungsresultat die Amtskirche interessiert, ist allerdings fraglich.

Die sog. kirchliche Gleichstellungsinitiative, die jedoch eher symbolische Bedeutung hat, wurde in Basel-Stadt und Basel-Land mit überwältigender Mehrheit (81,8 % bzw. 88,2 % Ja) angenommen; abgestimmt haben über 22 000 Katholikinnen und Katholiken. Damit werden die staatskirchenrechtlichen Behörden der beiden Landeskirchen verpflichtet, den kirchlichen Organen das Anliegen der Gleichstellungsinitiative zu unterbreiten. Ziel ist die gleichberechtigte Zulassung zum Priesteramt unabhängig von Geschlecht und Zivilstand.

Direkte Folgen hat das Ja zu den Gleichstellungsartikeln in den (staatlichen) Verfassungen der römisch-katholischen Landeskirchen der beiden Basel keine. Denn die Zulassung zum Priesteramt ist im kirchlichen Recht geregelt. Für die Initianten geht es denn auch um einen Kampf auf symbolischer Ebene, um ein Zeichen an die kirchliche Leitung.

Eingereicht worden war die Gleichstellungsinitiative 2012. In beiden Kantonen unterstützten die Kirchenräte und die Synoden die Initiative, die nach Bedenken des Bischofs von Basel, Felix Gmür, leicht abgeschwächt wurde. So sollen die Behörden das Anliegen der Initiative «unterbreiten» statt darauf «hinwirken».

(Basler Zeitung, aktualisiert am 28. 09. 2014, R. Hinnen)

Zeitgeschichte nicht nur erforscht und gelehrt

Die österreichische Historikerin Erika Weinzierl ist am 28. Oktober verstorben und wurde am 10. November in einem Ehrengrab auf dem Wiener Zentralfriedhof beigesetzt. Die im Alter von 89 Jahren Verstorbene war die „Grande Dame“ der zeitgeschichtlichen Forschung in Österreich. Mit ihren zahlreichen Veröffentlichungen, aber auch ihrem gesellschaftspolitischen Engagement hat sie entscheidend zur Aufarbeitung der NS-Zeit in Österreich beigetragen, besonders auch zur Rolle der römisch-katholischen Kirche in dieser Zeit. Bundespräsident Heinz Fischer, der mit seiner Gattin an der Beisetzung teilnahm, würdigte Weinzierl als „Doyenne der zeitgeschichtlichen Forschung“, ihr Beitrag zur Festigung des demokratischen Bewusstseins könne gar nicht hoch genug eingeschätzt werden.

Schon als Studentin hatte sie sich einer Widerstandsgruppe gegen die Nationalsozialisten angeschlossen, bereits als junge Wissenschaftlerin thematisierte sie das Verhalten der katholischen Kirche in der Nazizeit. Seit 1969 war sie ordentliche Professorin an der Universität Salzburg, ab 1979 bis zu ihrer Emeritierung 1995 an der Universität Wien, wo sie auch dem Institut für Zeitgeschichte vorstand und mehr als eine Generation von Historikern prägte. Bis vor wenigen Jahren erschien sie noch täglich in „ihrem Institut“.

In einem Nachruf heißt es: „Als öffentliche Intellektuelle wirkte sie aber auch weit über die Universität hinaus: Die deklarierte Pazifistin setzte sich gegen die Atomrüstung, für eine humane Asyl- und Migrationspolitik und vor allem für eine umfassende und tabulose Auseinandersetzung mit dem Nationalsozialismus ein. Weinzierl war darüber hinaus langjährige Präsidentin der „Aktion gegen den Antisemitismus“ und Mitbegründerin der Österreichischen Gesellschaft für Exilforschung und saß im Kuratorium des Bruno-Kreisky-Archivs“ (Der Standard 29.10.2014). Politisch bezog sie oft eindeutig Stellung, etwa 1975 im Streit zwischen dem damaligen österreichischen Bundeskanzler Bruno Kreisky und Simon Wiesenthal, dem Leiter des Dokumentationszentrums Jüdischer Verfolgter des Nazi-Regimes, oder 1995, als sie aus der ÖVP austrat - an deren Parteiprogramm sie mitgearbeitet hatte - wegen Koalitionsversuchen mit der Haider-FPÖ.

Bei der Einsegnung hielt der emeritierte Wiener Weihbischof Helmut Krätzl eine Ansprache, in der er das christlich-kirchliche Engagement Weinzierls würdigte:

„Erika Weinzierl war eine Zeitgeschichtlerin, die aber der Zeit immer schon voraus war. Sie

hat Zeitgeschichte erforscht, aber auch selbst Geschichte gemacht.

Schon während des Krieges gehörte sie zu einer kleinen Elite, die sich um Karl Strobl in der Katholischen Studentenseelsorge sammelte. Diese Gruppe war eine der Zellen geistigen Widerstandes, die aber zugleich gestaltend an die Zukunft dachte. Gleich nach der Befreiung Wiens war Weinzierl dabei, als Kurt Schubert ... die Wiedereröffnung der Wiener Universität betrieb. ... Ich erlebte, wie es Karl Strobl und Otto Mauer gelang, dort eine Elite von Studenten und Studentinnen zu sammeln, die auf Grund ihres gelebten Glaubens alle ihre Fähigkeiten entfalteten und so wichtige Positionen in der Wissenschaft, Kultur, Politik, ja auch in der Kirche und ihren Verbänden einnahmen. (...)

Erika Weinzierl war der Zeit voraus. Schon vor dem Konzil trat sie in ihrer unerschrockenen Art für eine offene Kirche ein. Bei Kardinal König fand sie Verständnis und Hilfe. Eine Kirche, die auch ihre Mitschuld in Krieg und Nazizeit selbstkritisch eingesteht. Eine Kirche, die sich der neuen Zeit und ihren Herausforderungen stellt. Eine Kirche, die vor allem ihre so alte Mitschuld am Hass der Juden eingesteht und die heilsgeschichtliche Verbindung zwischen Christen und Juden endlich erkennt. (...)

Erika Weinzierl hat Zeitgeschichte nicht nur erforscht und gelehrt, sondern unermüdlich gemahnt, aus ihr zu lernen. In der Aufarbeitung einer unrühmlichen Vergangenheit gehört sie wieder – der Zeit voraus – zu den ersten, die hartnäckig dazu mahnten. Denn nur wer seine Schuld in der Vergangenheit erkennt, kann hoffen, nicht allzu leicht in anderen Zeiten in ähnliche Fehler zu verfallen.

Für mich war Erika Weinzierl, mit der ich oft zusammenkam, eine der großen Frauen dieser Generation, ... die sich nicht wegen zu weniger Rechte in der Kirche beklagten, sondern aus der Kraft ihres Glaubens und in der Entfaltung ihrer Fähigkeiten die Kirche wahrhaft geprägt, vorangebracht und vielfach glaubwürdiger gemacht haben.

Weinzierls berühmtestes Buch heißt „Zu wenig Gerechte“. - In Anspielung daran habe ich die Lesung aus dem Buch der Weisheit gewählt [3,1 – 9] ... Und als Vermächtnis will sie uns wohl ihre Hoffnung mitgeben, dass in einer künftigen Generation nicht nur einzelne Gerechte die Würde des Menschen und seine Rechte wahren, sondern viele. Und für sie gelten die letzten Worte der Lesung: „Alle die ihm vertrauen, werden bei ihm in Liebe bleiben. Denn Gnade und Erbarmen wird seinen Erwählten zuteil“. Das war sie in besonderem Maß! Und jetzt wird sie auch verstehen, warum Gott Auschwitz nicht verhindert hat, was sie ihm zu Lebzeiten ja nicht verziehen hat.“

(WM)

Im Saarland gibt es zur Zeit Konflikte zwischen dem Trierer Bischof und Gruppen in zwei Pfarrgemeinden, die „von außen“ schwer zu beurteilen sind. Einer betrifft Konflikte zwischen Mitgliedern des Verwaltungsrats der Pfarrei Herz-Jesu in Köllerbach über die Vermietung des leer stehenden Pfarrhauses an syrische Flüchtlingsfamilien (Muslime oder Christen?), die immerhin in der FAZ vom 04.12.14, S. 2, zu einem Beitrag „Streifzüge: Hirten gegen Herde“ führten. In einem zweiten Konflikt geht es um die Verfügung der Versetzung eines Pfarrers in der Gemeinde Beckingen, der sich mit allen Mitteln dagegen wehrte und auch Unterstützung in Teilen der Gemeinde gefunden hat. Diese hat er allerdings gespalten, weil er eine sehr konservative und liturgizistische Linie vertritt. Er bekommt Unterstützung von rechtskatholischer Seite: die 'Aktionsgemeinschaft Katholischer Laien und Priester in der Diözese Trier e.V. im Forum Deutscher Katholiken' lobt ihn überschwänglich für die feierliche, strikt am römischen Messbuch – welchem? - ausgerichtete Zelebration des „heiligen Messopfers“. - Wir drucken im Folgenden einen Leserbrief ab, der in der Saarbrücker Zeitung, die in diesem Fall recht einseitig berichtet, nur verkürzt wiedergegeben wurde.

„Ich habe die Angelegenheit bezüglich des Beckinger Pfarrers Christoph Eckert und seinen Streit mit Bischof Stephan Ackermann über Monate in der SZ mitverfolgt und möchte jetzt einmal dazu etwas sagen.

Ich bin selber fast 50 Jahre Priester im Bistum Trier, davon 44 Jahre Pfarrer. Ich habe drei Pfarrstellen gehabt, 11 Jahre, 16 Jahre und wieder 11 Jahre, bevor ich vor 5 Jahren in den Ruhestand gegangen bin. Die ersten beiden Pfarrstellen habe ich übernommen, weil der damalige Bischof mich darum gebeten hat. Auf die letzte Stelle habe ich mich beworben. Dienstwechsel gehören zu unserem Beruf, und ich habe das als sinnvoll erlebt.

Im Fall von Christoph

Eckert liegt eine besondere Situation vor. In den letzten Jahren sind in der Gemeinde Beckingen durch den Tod oder Ruhestand der Pfarrer Reimsbach, Haustadt, Honzrath, Saarfels und Düppenweiler frei geworden. Sie werden mit Beckingen zu einer großen Pfarreiengemeinschaft zusammengefasst, die der Zivilgemeinde Beckingen entspricht. Dass der Bischof jetzt überlegt, wem er die Leitung dieser großen Einheit übertragen kann, das ist sein gutes Recht und seine Pflicht. Und wenn er für diese Stelle und Aufgabe eine andere Person vorsieht, so ist auch das sein gutes Recht. Er hat sich auch sicher mit anderen beraten, auch vor Ort. Der verbleibende Pfarrer kann dann entweder als Kooperator weiter im Pfarreienverbund mitarbeiten oder sich auf eine neue Stelle bewerben.

Ich bin nicht immer einer Meinung mit unserem Bischof und sage das auch. Aber hier kann ich kein Fehlverhalten feststellen. Mag sein, dass er in dieser Sache nicht immer klug vorgegangen ist. Aber der Bischof ist für unser Bistum der Personalchef für alle Hauptamtlichen. Und er kann frei werdende oder neue Stellen besetzen, wie er es für richtig hält.

Karl Josef Wendling, Bous

(SZ vom 17.11.2014)